

## **Erfahrungsbericht von Jana T., ADI Jerusalem**

(Auszug aus ihrem Rundbrief an Freunde und Familie)

Der initiale Schock, als ich zum ersten Mal in die Arbeit kam, ist nun vorüber, doch dauert es eine Weile, sich an das Umfeld zu gewöhnen. Beim Betreten des Raumes fiel mein Blick auf Magensonden, Beatmungsschläuche, Trachialzugänge, Rollstühle, Spucktücher.

Ich arbeite als Freiwillige bei ADI Jerusalem, einer Einrichtung für Kinder bis junge Erwachsene mit schweren körperlichen und geistigen Behinderungen. Sie leben dort, haben seit nun ca. 9 Monaten keine frische Luft mehr gehabt (...Corona) oder ihre Eltern gesehen, da der Zugang denen situationsbedingt gerade nicht möglich ist. Somit wurde mir bei der Einarbeitung gesagt, ich sei hier nicht nur eine Pflegekraft, sondern auch ein Elternersatz, eine neue Freundin, eine Bezugsperson für die Patienten, die teilweise mit angeborenen Behinderungen zu kämpfen haben oder sie leben mit ihnen nach einem tragischen Unfall.

Der Tagesablauf folgt einer strengen Routine: Ich erledige morgens die Pflege bei Erwachsenen – Waschen, Windel Wechseln, Anziehen. Daraufhin bringe ich sie in einen Raum, aus dem sie zur Physio-, Hydro-, Sprach- und Sinestherapie abgeholt werden, bei welchen ich assistieren darf. Während ich mit ihnen Zeit verbringe, also Kommunikationsübungen mache (sie können nicht sprechen, Kommunikation läuft meistens über Augen) oder sie zu der Musik bewege, lerne ich langsam ihre Art der Kommunikation kennen. Ein Muskelzucken im Gesicht, ein schwaches Lachen, ein Laut, der Augenkontakt – Zeichen, dass sie mich wahrnehmen. Sie bekommen ein Gefühl von Kontrolle, wenn ich ihnen eine entweder-oder-Frage stelle und sie entscheiden können. Die Schläuche, Sonden, Rollstühle verschwinden aus meinem Blickfeld. Ich sehe den Menschen, die Persönlichkeit, bei der ich Geduld brauche, damit sie mir zugänglich wird. Fortan werde ich hier auch nicht mehr von meinen Patienten schreiben, sondern von meinen Kindern, die ich eben pflege.

Wenn alles mit den Erwachsenen erledigt ist, gehe ich zu einer Gruppe mit Kleinkindern, beschäftige sie und spiele mit ihnen. Auch wenn ich nie etwas mit Kindergärtneri zu tun haben wollte macht mir diese Arbeit Spaß, zu sehen, wie die Kinder konstant versuchen eine ungewollte Grenze zu überschreiten, wie sie eigene Wege des Miteinanders finden und das enorme Vertrauen, welches sie in uns Pflegekräfte haben – wir sind deren Hände und Füße, deren Sprachrohr und deren Entscheidungsorgan.

Nachdem am ersten Arbeitstag ein paar heimliche emotionale Tränen flossen, so gehe ich heute sehr gerne in die Einrichtung, da macht mir das frühe Aufstehen (Frühschicht...) nur noch ein bisschen was aus. Ich habe noch nie so viel in meinem Leben zuvor gebastelt, das tue ich vor allem mit den Kleinen, wenn ich den Sonderpädagogen helfe. Ich darf mich seit ein paar Wochen auch selbstständig um zwei Kinder kümmern und habe meine kleine Prüfung zur Pflegerin bestanden. Besonderes Motto der letzten Wochen war das Chanukka-Fest. Wir Pfleger haben eine kleine Party mit den Kindern gehabt und Geschenktüten vorbereitet. Die religiösen jüdischen Lieder waren dabei besonders prägend – Ohrwurmgefahr. Die wissen hier, wie man feiert!